Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 19 (1969)

Heft: 1

Buchbesprechung: Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum [Heinrich Büttner, Iso Müller]

Autor: Fischer, Rainald

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nen Forschungen über die jüdischen Gemeinden des Surbtales in die Darstellung ein, so daß wir über die Verhältnisse der Juden in der Grafschaft Baden, über das Judengeleitrecht, den Schutz- und Schirmbrief und über die steuerliche Belastung der jüdischen Bevölkerung genauer informiert werden. Wiederholt wurden die Juden von den Behörden drangsaliert; die erfolgreichen Geschäftsleute und Marktfahrer bedeuteten für den Landvogt eine willkommene Finanzquelle. Die Judengesetze in einzelnen Orten, meistens von wirtschaftlichen Interessen her bestimmt, sind alles andere als rühmlich. Immerhin gab es im 18. Jahrhundert da und dort Spuren einer judenfreundlichen Politik. Dem Schicksal der Juden ging der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Ulrich nach, der 1768 eine 500 Folioseiten starke Judenchronik, eine «Sammlung Jüdischer Geschichten» herausgab. Erstmals bringt er darin den Juden etwas mehr Verständnis, eine warme Menschlichkeit und christliche Toleranz entgegen.

Die Schilderung ihrer Lage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Hauptteil des vorliegenden Bandes, wird eingeleitet durch eine Darstellung der politischen Diskussionen in der Zeit der Helvetik. Damals blieben die Juden in den Augen der Volksvertreter Fremdlinge, und mehr als einmal kamen judenfeindliche Maßnahmen und Kundgebungen vor wie etwa im handgreiflichen Überfall der Bauern aus dem Siggental auf die beiden aargauischen Judendörfer. Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung ließ auf sich warten; Freizügigkeit und Gewerbefreiheit waren die einzigen Errungenschaften der Zeit. Daß die Kultusfreiheit in der Mediationszeit Angelegenheit der Kantone war, brachte wieder manches Sonderstatut. Die wirtschaftliche Lage der Juden schien keineswegs rosig zu sein: den wenigen vermöglichen jüdischen Güter- und Viehhändlern stand eine große Zahl ärmerer Kleinhändler und Hausierer gegenüber. Ihre politische Lage verschlechterte sich mit den unter dem Einfluß französischer Judengesetze entstandenen Vorschriften. Von Interesse sind die Untersuchungen über das innere Leben der jüdischen Gemeinschaften in der Schweiz, die ihre religiöse Vorstellungswelt auch in der Tagespolitik des 19. Jahrhunderts bewahren wollten.

In dem sachlichen, leidenschaftslosen Bericht wird uns ein umfangreiches Material klug und behutsam zur Kenntnis gebracht. Das Personen- und ein Ortsregister erleichtern den Zugang zum Werk.

Frauenfeld *Albert Schoop*

HEINRICH BÜTTNER/ISO MÜLLER, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum*, Einsiedeln, Verlag Benziger, 1967, 197 S., 32 Taf.

Auf Veranlassung des Verlegers Dr. P. Keckeis ist ein Gemeinschaftswerk zweier Forscher zustandegekommen, die zu den besten Kennern der Kirchengeschichte im Raume der Schweiz während des Früh- und Hochmittelalters zählen. Man vergleiche nur die eindrückliche Liste ihrer betreffenden Publikationen im Literaturverzeichnis S. 143–146. Das Vorwort will diese Über-

sicht über die Entwicklung der kirchlichen Organisation im schweizerischen Alpenraum wohl etwas zu bescheiden «mehr als erste Anregung denn als abschließendes Endergebnis» verstanden wissen; das Buch vermittelt eine Zusammenfassung vieler verstreuter Einzelstudien und eine Darstellung wesentlicher Entwicklungsmomente, weit besser, als es in den meist etwas kümmerlich geratenen Kapiteln schweizerischer Kirchengeschichten zu geschehen pflegte. Gemeinschaftswerke weisen gewöhnlich Nahtstellen auf. Im vorliegenden Werk sind sie weniger in der Darstellung zu spüren als im Anmerkungsteil, wo Heinrich Büttner ein umfassendes Literaturverzeichnis ohne Einzelbelege gibt, während P. Iso Müller gerade das umgekehrte Verfahren wählt.

Heinrich Büttner greift mit «Die Bistümer während des frühen Mittelalters» (S. 9–38) ein Thema auf, mit dem er sich in mehreren Einzeluntersuchungen gründlich befaßt hat. Seine in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte erschienenen, im Bande «Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hochrhein und Alpen, Darmstadt 1961» bequem zugänglichen Arbeiten erhalten eine neue, übersichtliche, chronologische Zusammenfassung. Die schweizerischen Alpenbistümer Octodurus, Vindonissa-Aventicum, Chur und Genf – Augusta Raurica wird als nördlich des Juras gelegen nicht einbezogen – gehören der spätantik-frühchristlichen Diözesanorganisation an, die von Oberitalien und Gallien her sich ausbreitend, gegen Ende des 4. Jahrhunderts eine erste kirchliche Ordnung geschaffen hatte. Das 6. Jahrhundert sieht als Folge der Völkerwanderung den Rückzug der Bischofssitze nach Lausanne und Sitten, die Entstehung der Kirchenburgen in Rätien, aber auch die Einrichtung der ersten ländlichen Kirchen im Genferseegebiet sowie die Festlegung einzelner Grenzzonen in der West- und Südschweiz. Das 7. Jahrhundert bringt die Neugründung des Bistums Konstanz und die Vorstösse der christlichen Mission unter der Herrschaft der Merowinger ins bisherige Niemandsland der noch heidnischen Alemannen. Im 8. Jahrhundert werden durch den organisatorischen Einfluß der Karolinger die Bistumsgrenzen für Jahrhunderte festgelegt. Spätere Verzahnungen ergeben sich dort, wo die Grundherrschaft für die Zuteilung eine gewichtige Rolle spielt, am eindrücklichsten im Tessin und im Linthgebiet. In gewohnter Meisterschaft zeigt Büttner die Verflechtung der politischen und kirchlichen Entwicklungen auf.

Iso Müller behandelt «Die Pfarreien bis zur Jahrtausendwende» (S. 39–133). Vom besten ist das Kapitel «Die Pfarrei als Gesamtproblem». Hier zeigt sich in der Aufführung der Termini technici, in der Betrachtung der Pfarrrechte, von denen Tauf- und Zehntrecht als konstitutive Merkmale besonders hervorgehoben werden, in der Schilderung des Eigenkirchenwesens und in der Beurteilung der Patrozinien, vor allem aber in der Gesamtschau über das Werden der Pfarrei, wie der Disentiser Benediktiner die wesentlichen Entwicklungen an einer Fülle von Beobachtungen abzulesen vermag. Der zweite Teil geht der Entstehung der Pfarreien in den einzelnen Landschaften nach,

die nach Flüssen gruppiert und vom Tessin ausgehend dem Uhrzeigersinn nach behandelt werden. In Hinsicht auf die bearbeiteten Pfarreien ist der Gesamttitel des Buches zugleich zu eng und zu weit, da Iso Müller einerseits bis an den Nordrand des Mittellandes vorgreift, anderseits die vorgeschobenste Alpenbastion des Churfirsten-Säntismassivs nicht mehr berücksichtigt.

Im Vordergrund steht die Frage, wie die einzelnen Kirchen oder Pfarreien zu datieren sind. Die Urkundenforschung neigte im allgemeinen zu einer Spätdatierung, die Patrozinienkunde vermochte wohl zeitliche Schichten der Verehrung gewisser Heiliger zu differenzieren, war aber in der Zuweisung einer einzelnen Kirche zu einer bestimmten Verehrungsschicht auf andere Kriterien angewiesen, die Betrachtung des Patronatswesens ging vielfach von der unbewiesenen Annahme aus, die erstgenannten Patronatsherren oder zum mindesten ihre adelige Familie sei identisch mit den Kirchenstiftern. Erst die Kirchenarchäologie schlug mit ihrer verfeinerten Methode und ihrer relativ sichern Chronologie die Bresche für eine neue Betrachtungsweise, welche den Anteil der Spätantike und der fränkischen Zeit an der kirchlichen Organisation wieder stärker hervorhebt. Ein typischer Fall hiefür ist die Kirche von Ardon. Die ältere Forschung setzte sie ins 11. Jahrhundert. F. O. Dubuis' Ausgrabungen wiesen aber eindeutig nach, daß dort schon im 5. oder 6. Jahrhundert ein christliches Oratorium bestand, aus dem sich 100 Jahre später ein zweiter Kirchenbau entwickelte, der bereits etwa 200 Plätze bot. Iso Müller hat diese neuern Ergebnisse – nicht nur bei Ardon – in seine Darstellung eingebaut, dennoch kommt man nicht ganz um den Eindruck herum, daß er die Rolle des Frühmittelalters in der Gründung von Pfarreien eher zu gering einschätzt. Er übersieht zum Beispiel, daß San Martino in Mendrisio bereits eine spätantike Gründung ist (S. 75). Die Kirche von Meiringen (S. 106) wurde nicht erst von den Staufern gegründet, sondern reicht nach den ältesten Grundrissen spätestens ins 10. Jahrhundert zurück. Es ist sehr fraglich, ob sich die habsburgischen Eigenkirchen von Hessigkofen und Aetigkofen je zu Pfarreien entwickelt haben. Die letztere ist jedenfalls von der sanktgallischen Gründung Ätingen deutlich zu unterscheiden (S. 107). Wenn man bedenkt, daß in fränkischer Zeit in Weggis, Schwyz und Bürglen Pfarreien durch Urkunden oder Grabungen nachgewiesen sind, so sind die Grabungen in Buochs mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Existenz einer karolingischen Martinskirche zu interpretieren (S. 121). Der Stiftungsbrief der Pfarrei Appenzell (S. 150, 161) ist nicht 1061, sondern 10 Jahre später anzusetzen. Die paar kritischen Bemerkungen beabsichtigen nicht, die bedeutende Leistung Iso Müllers herabzumindern; es ist begreiflich, daß bei der Fülle der verstreuten Literatur der eine oder andere Titel nicht beachtet wurde. Im ganzen bietet Iso Müller ein eindrückliches Bild der Pfarreigründungsgeschichte des schweizerischen Alpenraumes. Aufgabe der künftigen Forschung wird es sein, unter stärkerer Heranziehung der Siedlungsgeschichte, der noch weitgehend nicht untersuchten Zehntverhältnisse und vor allem der Kirchenarchäologie Möglichkeiten und Grenzen einer Frühdatierung abzuklären.

Patrozinienverzeichnis und Orts- und Personenregister erleichtern die Benützung. Der Abbildungsteil führt teilweise ein Sonderleben, indem er nicht nur die Entwicklung der frühmittelalterlichen Bistümer und Kirchen illustriert, sondern sich zu einer Darstellung früher Klosterkultur ausweitet. Ein bedauerlicher Fehler ist bei Tafel 5 unterlaufen: Der Ambo von Romainmôtier steht Kopf. Die Planzeichnungen sind meist zu dick geraten und geben deshalb oft zu wenig Aufschluß über Bauetappen und Charakter des Mauerwerks. Die Aufteilung der Pfarreienkarte auf vier Seiten ist nicht gerade glücklich. Zudem vermitteln die leeren Flächen der nicht behandelten Gebiete ein unrichtiges Bild.

Das Werk von Büttner/Müller wird mit seinem Mut zur Synthese durch seine grundsätzlichen Überlegungen, durch seinen Überblick über den Stand der heutigen Forschung und durch die manchmal fast minutiöse Verarbeitung auch verborgenster Literatur die Basis für die weitere Erforschung der mittelalterlichen Kirchengeschichte der Schweiz bilden.

Appenzell *Rainald Fischer*

JEAN-PAUL TARDENT, *Niklaus Manuel als Staatsmann.* Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 51, 1967, S. 1–355, mit Register.

Die Gestalt Niklaus Manuels hat längst ihren Platz im Bild der bernischen und der schweizerischen Reformationsgeschichte. Tardent macht in seiner Dissertation einige Grundzüge und zahlreiche Details seines Denkens und Wirkens erstmals bekannt oder gibt bekannten die wissenschaftliche Begründung. Auf weite Strecken will die Arbeit als «Inventar» der Tätigkeit Manuels gelten; sozusagen ein Steinbruch für künftige Biographen. Die einzige wesentliche Feststellung, die sich jetzt schon unmittelbar aus dem Inventar ergibt, ist die ungeheure Beanspruchung Manuels durch die ständigen Gesandtschaftsreisen und die meist harten Verhandlungen; Überbeanspruchung gehörte offensichtlich zu den Ursachen seines frühen Todes. Der Konzeption eines «Inventars» entspricht auch der ungemein parataktische Stil der Arbeit, der die zusammenhängende Sicht nicht erleichtert. Angenehm sind die häufigen Zusammenfassungen, und das Werk enthält doch eine Anzahl dezidierter biographischer und historischer Urteile. Daß die Polemik auf ein wirkliches Minimum beschränkt ist, wird niemand bedauern. Dagegen ist «neugläubig» allzusehr von der Polemik jener Zeit belastet und daher verfehlt.

Methodisch interessant und sachlich recht ergiebig ist der Versuch des Verfassers, die Wertordnung des Politikers Manuel aus dem Charakter der Geschäfte zu ermitteln, für die er vorzugsweise eingesetzt wurde. Als hervorragendstes Traktandum erweist sich die Aufgabe der Friedenswahrung in der Eidgenossenschaft, soweit es Verhandlungen mit reformierten Orten oder Freiburg und Solothurn betraf; an Verwaltungskonferenzen in Frauenfeld, Baden oder im Tessin sowie an Tagsatzungen in den Fünf Orten war Manuel